

Klaus-Dieter Zöberlein, *Die Anfänge des deutschschweizerischen Frontismus. Die Entwicklung der politischen Vereinigungen Neue Front und Nationale Front bis zu ihrem Zusammenschluß im Frühjahr 1933* (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 18), Verlag A. Hain, Meisenheim am Glan 1970, X, 275 S., brosch., 37,90 DM.

Innerhalb kurzer Zeit sind inzwischen nun drei Dissertationen über den Faschismus bzw. den Frontismus in der Schweiz veröffentlicht worden. Zuletzt erschien die bei Wolfgang Abendroth in Marburg angefertigte Arbeit Zöberleins. Während Walter Wolf und Beat Glaus aufgrund von Absprachen Schwerpunkte aufgeteilt hatten — der eine ging vom Standpunkt der beschreibenden Historie aus, der andere bemühte sich, den Frontismus gruppensoziologisch zu erfassen —, entstand die dritte Arbeit ohne Berücksichtigung der Forschungen von Wolf und Glaus. Zöberlein konzentriert sich ausschließlich auf die Anfänge des Frontismus. Die vorliegende Arbeit will versuchen — mit der Bedrohung des helvetischen Staates — die bisher noch dunklen Anfänge des schweizerischen Rechts-Extremismus und seine Entwicklung bis zum Frühjahr 1933 aufzuhellen. Gleichzeitig wird der Versuch unternommen, »einen Beitrag zu dem Problem der Entstehung faschistischer Gruppen in Ländern mit einer fest verankerten demokratischen Staatsform zu leisten« (S. 3). Für seine exemplarische Darstellung wählte Zöberlein die stärkste, einflußreichste und somit wohl auch gefährlichste der zahlreichen rechtsextremistischen Organisationen, die »Nationale Front«, die Anfang 1933 aus dem Zusammenschluß der politischen Gruppe gleichen Namens mit der »Neuen Front« entstand.

Wie auch B. Glaus stützt sich Zöberlein in seiner Arbeit im wesentlichen auf Zeitungen und Zeitschriften. Dazu benutzte er einiges ihm zugängliche Archivmaterial. Vor allem aber gelang es ihm durch die Befragung ehemaliger Frontisten, wertvolle Informationen zu verarbeiten. Durch die Beschränkung der Untersuchung auf einen relativ kurzen Zeitraum wird die Arbeit einerseits außerordentlich faktenreich, andererseits kann sich der Autor intensiv mit einzelnen Texten der frontistischen Literatur auseinandersetzen. Damit wird das bereits durch die vorhergehenden Arbeiten vorhandene Bild stark differenziert, und Strömungen der Frühzeit können klar hervortreten. So zeigt Zöberlein zum Beispiel anhand der im Text genannten »Luzerner Resolution«, daß schon in der Frühzeit Elemente des Nationalsozialismus in den Äußerungen der späteren Frontisten zu erkennen sind, so daß die Fehleinschätzung gewisser bürgerlicher Kreise, die im Frontismus zunächst eine demokratische und patriotische Bewegung sahen, nur mit dem gemeinsamen Antibolschewismus zu erklären ist. Belege für diese Fehlbeurteilung ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit.

Die intensive Beschäftigung mit der frontistischen Literatur verleiht der Arbeit teilweise den Charakter einer Quellensammlung. Auf der anderen Seite verleitet die starke Textnähe den Autor dazu, bestimmte Probleme, deren ausführliche Behandlung man hätte vermuten können, ein wenig zu vernachlässigen: so zum Beispiel die Frage, ob diese »Bewegung« eine Partei war, sein wollte oder konnte. Diese Frage wird zu sehr anhand von Äußerungen untersucht und zu wenig anhand von Organisationsstrukturen. Ähnliches gilt auch für die »soziale Rekrutierungsbasis«, die Abendroth in seinem Vorwort betont. Ein wenig zu stark scheint uns auch das Urteil zu sein, der Frontismus sei ohne behördliches Eingreifen bewältigt worden. Einige staatliche Maßnahmen, wie z. B. Uniform-Verbot, Auflösung der Selbstschutz-Formationen, Demonstrationsverbote, Beschlagnahmung von Propagandamaterial usw. haben gewiß einiges zur Bekämpfung des Frontismus beigetragen.

Zum Abschluß sei nur noch erwähnt, daß Zöberleins Annahme, »von der historischen Situierung jenes Zeitraumes« (S. 4) absehen zu können, nicht unbedingt begründet ist,

da durchaus noch untersucht bzw. nachgewiesen werden müßte, ob auch die nicht-frontistische Schweiz »dem Geist der faschistischen Epoche in ethischen Punkten« nahe war, wie Beat Glaus vermutet.

Beatrix W. Bouvier

Peter Stahlberger, *Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933—45*, Mit einem Vorwort v. J. R. v. Salis, Europa Verlag, Zürich 1970, 407 S., Ln., 28 DM.

Die Dissertation des jungen St. Galler Historikers Peter Stahlberger bringt, um es gleich vorwegzunehmen, wesentlich mehr, als in ihrem Titel zum Ausdruck kommt. Im Mittelpunkt steht stets der mutige und unerschrockene Schweizer Demokrat, dessen politischer Werdegang und berufliche Tätigkeit — Privates tritt nur an wenigen Stellen hervor — nachgezeichnet werden, doch gleichzeitig vermittelt der Verfasser auf Grund umfangreicher und ausführlicher Quellenstudien einen fürwahr staunenswerten Einblick in bewegte Zeitläufte, der an Objektivität nichts zu wünschen übrig läßt.

Es ist sicher weniger dem Herkommen als vielmehr dem politischen Klima, in dem er aufwuchs, zuzuschreiben, daß sich der junge Oprecht den sozialistischen Ideen verschrieb, war er doch Züricher, Kind einer Stadt, in der sich während des Ersten Weltkriegs ein wahrer »roter Völkerbund« gebildet hatte und wo »Marx-, Bakunin-, Kropotkin- und Stirnerbazillen nur so in der Luft herumschwirrten«. Mit Lenin ist der junge Sozialist nicht in persönlichen Kontakt getreten, jedenfalls vermerkt sein Biograph nichts dergleichen. Dagegen wurde für den künftigen Buchhändler und Verleger die Begegnung mit einem anderen Vertreter der »Zimmerwalder Linken«, auf die sich dieser in seinen letzten Lebensjahren gern, aber mehr in einem Anflug von Resignation besann, von entscheidender Bedeutung. Es handelt sich um Willi Münzenberg, der bereits während seines Schweizer Aufenthalts das Organisations- und Propagandagenie war, das ihm als nachmaligem ZK-Mitglied der KPD und darüber hinaus nach seinem Bruch mit der Partei legendären Ruhm einbrachte. Stahlbergers Auslassungen über diesen entscheidenden Lebensabschnitt von Oprecht stellen eine wertvolle Ergänzung zu dem entsprechenden Kapitel in der Münzenberg-Biographie von Babette Gross dar. Es ist in der Tat nicht zu viel gesagt mit der Behauptung, daß zwischen den beiden politischen Persönlichkeiten viele Gemeinsamkeiten bestanden.

Vor Münzenberg verließ Oprecht die Kommunistische Partei wieder und trat erneut der Schweizer Sozialdemokratischen Partei bei, an deren Spitze sein Bruder Hans treten sollte. In ihr entwickelte er allerdings keine Aktivität. Er konzentrierte sich ausschließlich auf seine Buchhandlung in der Rämistraße 5 und vor allem auf seine verschiedenen Verlagsunternehmen, besonders den Europa-Verlag, Treffpunkt und Sammelbecken der deutschen Emigration nach 1933. Gerade hier kamen ihm die Erfahrungen, die er als Funktionär und Redakteur sozialistischer Jugendorganisationen und -zeitungen gesammelt hatte, zugute. Hier bewies er wiederholt in schwierigen Situationen — Stahlbergers Buch füllt damit Seiten — sein großes Organisationstalent, den ihm eigenen Sinn zum Improvisieren, ein feines Gespür für das, was zieht und wirkt, und ein ausgeprägtes Verhandlungsgeschick, das zwar den promovierten Volkswirt verrät, aber sicherlich nicht wie auch die anderen genannten Fähigkeiten einen so hohen Grad an Ausbildung erfahren hätten, wäre er nicht durch die Schule Münzenbergs gegangen.

So erkannte Emil Oprecht, um ein Beispiel zu nennen, den eminent tagespolitischen und daher zu propagandistischen Zwecken verwendbaren Wert von Thomas Manns Briefwechsel um die Aberkennung von dessen Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät der Universität Bonn. Auf seine Initiative hin erschien der Brief-